

Citation style

Klein, Jonas: review of: Martin Schlemmer (ed.), Digitales Edieren im 21. Jahrhundert, Essen: Klartext, 2017, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 82 (2018), p. 382-384, DOI: 10.15463/rec.reg.2098108380

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 82 (2018)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

ist mit Absicht an den Rheinischen Städteatlas angelehnt (S. 9), es wird also nicht chronologisch erzählt, sondern geht von Topographie und Siedlungsgeschichte über Politik und Verwaltung hin zu Kirchen- und Kulturgeschichte, wobei im letzten Kapitel noch einige besondere Ereignisse genauer geschildert werden.

Mit Blick auf diese Struktur lassen sich drei Merkmale herausstellen, die das Wesen der Stadtgeschichte charakterisieren und entsprechend eine umfangreichere Abhandlung erfahren. Hervorstechend ist Wesels Bedeutung als preußische Garnisonsstadt ab dem 17. Jahrhundert (S. 72f.), die Ursache für den bis Ende des Zweiten Weltkriegs verbreiteten Ruf der ‚Festung Wesel‘. Zweitens hat die Lage am Rhein die Stadt wirtschaftlich bis ins 19. Jahrhundert geprägt, da sie dem Rheinhandel als Umschlagplatz für Waren nach Westfalen (S. 41) diente, was sich erst mit der Etablierung der Eisenbahn im 19. Jahrhundert grundlegend änderte. Zuletzt erlebte die Stadt während des Achtzigjährigen Krieges eine Vielzahl religiöser Spannungen. Bis zur Eroberung durch die Niederländer 1629 war Wesel der „wichtigste spanische Stützpunkt im Rheinland“ (S. 200). Dank der umfangreichen Rekatholisierungsmaßnahmen des spanischen Königs in der Stadt, die zugleich zum Zufluchtsort für geflohene Calvinisten wurde, wurde die Eroberung zunächst als Befreiung empfunden und Wesel Teil der umfangreichen wirtschaftlichen Struktur der neuen Republik. Noch bis in das 19. Jahrhundert hinein wurde der Tag der niederländischen Eroberung als Feiertag begangen (S. 203).

Neben diesen dank des Umfangs ihrer Behandlung als übergeordnet zu bezeichnenden Themen bietet das Buch eine Menge Detailinformationen, speziell was die Entwicklung der städtischen Infrastruktur, Gebäude sowie religiöse und wirtschaftliche Zusammenhänge betrifft. Der Pfarrkirche St. Willibrord ist als herausragendes sakrales Bauwerk der Stadt ein umfangreicheres Kapitel gewidmet (S. 120f.). Darüber hinaus behält das Buch seinen Charakter als Städteatlas bzw. Nachschlagewerk durchgehend. Man muss es tatsächlich im Geiste seiner Zweckgebundenheit betrachten, denn eigentlich macht der fehlende wissenschaftliche Apparat, wobei eine umfangreiche Literaturliste angehängt ist, es für die wissenschaftlichen Nutzer schwer handhabbar, für den interessierten Leser ist die Struktur des Rheinischen Städteatlas nur in Teilen erbaulich. Doch bedenkt man, dass umfänglichere Werke lediglich aus den späten 50er¹ bzw. aus den frühen 90er² Jahren stammen, zudem vergriffen sind, so wird diese ‚Kleine Stadtgeschichte‘ dennoch eine Lücke schließen. Reich bebildert und mit viel Kartenmaterial sowie einer Zeittafel versehen, kann sie sich für einen Einstieg in die Geschichte Wesels daher doch sehr gut eignen.

Essen

Christian Krumm

¹ Adolf Langhans, *Wesel. Ein Geschichtsbild*, Wesel 1958.

² Paul Bernds, *Wesel. Lebendige Stadtgeschichte. Ein Buch für junge Leser*, 2 Bde., Wesel 1988–1993.

MARTIN SCHLEMMER (Hg.): *Digitales Edieren im 21. Jahrhundert* (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 67), Essen: Klartext 2017, 184 S. ISBN: 978-3-8375-1868-9.

Wenngleich technische Neuerungen in den Geisteswissenschaften stets langsam Einzug halten, so hat die digitale Revolution die Geschichtswissenschaft doch längst unwiederbringlich erfasst und dominiert etwa die Fachkommunikation. Der anzuzeigende Band ist aus einer Tagung hervorgegangen, die vor allem die Chancen digitaler Methoden in der historischen Grundlagenforschung zum

Thema hatte¹ und 2015 anlässlich der Präsentation der Online-Veröffentlichung der nordrhein-westfälischen Kabinettsprotokolle in der alten Staatskanzlei in Düsseldorf abgehalten wurde.

Bei den Beiträgern handelt es sich zu etwa gleichen Teilen um Archivare und um editorisch arbeitende Vertreter universitärer und außeruniversitärer Forschungseinrichtungen. Der Band umfasst dabei nicht nur die originären Fachvorträge und die verschiedenen bezüglich der Freischaltung der Kabinettsprotokolle gesprochenen Begrüßungsworte, sondern im Besonderen auch die Diskussionen, die am Ende jeder der drei Tagungssektionen sowie über die digitalen Kommunikationsmedien stattfanden; sie finden sich zusammengefasst und als eigenständige Kapitel abgedruckt – ein durchaus innovativer und begrüßenswerter Schritt.

Das provokante Potential der Leitfrage der ersten Sektion ‚Wozu edieren? Wissenschaftliche Editionen: Ballast oder Mehrwert?‘ verpufft angesichts des allen Beiträgen gemeinsamen Bekenntnisses zur wissenschaftlichen Edition als unerlässlicher Grundlagenforschung. Die Gedanken kreisen ganz vorrangig um Möglichkeiten und Risiken des Edierens in der digitalisierten Welt, wie es der Titel verspricht. Dass die neuen technischen Möglichkeiten dazu anreizen, Abbildungen von Originalquellen in großer Zahl online zugänglich zu machen, ändert nichts an der Notwendigkeit von kritischer Durchdringung quellenkundlicher Befunde und ihrer transkriptorischen Lesbarmachung, für deren Genauigkeit und Differenziertheit kundige Bearbeiter mit ihrer fachlichen Reputation bürgen, wie Francesco R o b e r g (Durchdringungstiefe und Kanonisation, S. 21–30) richtig bemerkt. Damit ist ein wesentlicher Punkt der Digitalisierungsdebatte angesprochen, nämlich die Möglichkeit entgrenzter, kollaborativer Bearbeitung von Quellenmaterialien, wie sie Frank M. B i s c h o f f (Begrüßung zur Freischaltung der Digitalen Edition der Kabinettsprotokolle im Rahmen des Archivportals NRW, S. 87–88) für die Edition der niederländischen Zivilstandsregister erwähnt. Die von Roberg erläuterten Voraussetzungen zur Kanonisation einer edierten Quelle kann diese ‚Schwarmintelligenz‘ nicht bieten. Ganz zu schweigen davon, dass diese Praxis mühevoll Grundlagenforschung entwertet und konsequent zu Ende gedacht auch noch Argumente dazu liefert, die ohnehin haarsträubende finanzielle Ausstattung der Geisteswissenschaften noch weiter abzumagern. Roland R e u ß (Edition und Öffentlichkeit, S. 73–82) stellt die sonst häufig unreflektiert mit durch die Debatte getragene Annahme von der größeren öffentlichen Sichtbarkeit digitaler Editionen in Frage. Inwieweit öffentliche Wirkungsweite von und Nachfrage nach wissenschaftlichen Editionen durch die Digitalisierung beeinflusst werden – so viel wird klar – lässt sich bisher recht wenig fassen und mag häufig als ebenso kurzgedachtes, gefühlsmäßiges Statement daherkommen wie das notorische ‚So lange ich im Beirat bin, machen wir gedruckte Bücher!‘². Die von Reuß angesprochene strukturelle Unsicherheit digital bearbeiteter und organisierter Forschungsdaten, mithin also eminente Gründe für ein der wissenschaftlichen Kanonisation entgegenstehendes Vertrauensdefizit, bleibt ohne überzeugende Begründung im Raum stehen.

Sicher die interessanteste, wenngleich durch spezifisches informatisches Fachvokabular auch anspruchsvollste Lektüre bieten diejenigen Beiträge, welche die konkrete Umsetzung digitaler Editionsstrategien einzelner Institutionen, wie der Konrad-Adenauer-Stiftung und der Historischen Kommission, oder spezifischer Großprojekte, wie der kritischen Online-Editionen der Nuntiaturberichte Eugenio Pacellis und der Tagebücher Michael von Faulhabers, aufzeigen. Besonders ist der Beitrag

¹ Die Reflexion solcher Methodik hat inzwischen ein eigenes online-Journal hervorgebracht, auf das hier ausdrücklich verwiesen sei: RIDE. A review journal for digital editions and resources, Vgl. ride.i-d-e.de [zuletzt aufgerufen am 23.01.2018]

² Wolfgang T i s c h n e r, Rahmenbedingungen und Aufbau des hybriden Editions-CMS der Konrad-Adenauer-Stiftung, S. 47–58, hier S. 52.

von Patrick Sahle (Archiv und Edition, S. 143–164) vom Cologne Center for eHumanities hervorzuheben³, der für sich genommen hervorragend zum Einführungstext für das Thema taugt.

Zum Schluss der Lektüre lässt sich feststellen, dass die editorische Praxis im Fluss ist und Fragen von Öffentlichkeit und Nachfrage, institutioneller Organisation und Finanzierung, Langzeitarchivierung und IT-Sicherheit noch manche Diskussion vertragen. Perspektivisch kann man sich aber dem Fazit von Karl-Ulrich Gelberg (Die digitale Strategie der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 99–110) anschließen: „Digitale wissenschaftliche Quelleneditionen, die verlässlich, solide kontextualisiert (Einleitung, Kommentar) und durch Register erschlossen sind, werden sich bereits mittelfristig gegenüber gedruckten Editionen durchsetzen. Dies gilt in gleicher Weise für den Einsatz von Normdaten (GND), die eine immer wichtigere Rolle bei der Vernetzung verteilter Angebote, auch im editorischen Kontext spielen werden“⁴.

Bonn

Jonas Klein

³ Patrick Sahle, Archiv und Edition: Standard und Best Practices, S. 143–164.

⁴ Karl-Ulrich Gelberg, Die digitale Strategie der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 99–110, hier S. 110.

JÜRGEN SARNOWSKY (Hg.): *Konzeptionelle Überlegungen zur Edition von Rechnungen und Amtsbüchern des späten Mittelalters* (Nova Mediaevalia. Quellen und Studien zum europäischen Mittelalter 16), Göttingen: V & R Unipress 2016, 117 S. ISBN: 978-3-8471-0677-7.

Rechnungen und Amtsbücher sind ‚sperrige‘ Quellengattungen, die von Historikern, insbesondere von Landes- und Wirtschaftshistorikern, seit dem 19. Jahrhundert immer wieder – meist nur auszugsweise – herangezogen und ausgewertet worden sind. Sie dokumentieren unter anderem Baumaßnahmen sowie Beschaffung von Kunstwerken oder militärischer Ausrüstung. Rechnungsserien ermöglichen zudem Erkenntnisse zur Entwicklung von Löhnen und Preisen – Informationen, die Urkunden oder Chroniken oft nicht zu entnehmen sind.

Quellen dieser Art stellen jedoch hohe Anforderungen an Editorinnen und Editoren. Projekten zur Herausgabe derartiger Quellen sollten daher konzeptionelle Überlegungen vorausgehen. Diesen war eine im Februar 2015 an der Universität Hamburg veranstaltete Tagung „im Rahmen des DFG-Projekts der Edition der Rechnungen untergeordneter Amtsträger des Deutschen Ordens in Preußen“ gewidmet, deren Beiträge der zu besprechende Band enthält (ein Beitrag ist ausgefallen, der von S. Würz ist hinzugekommen).

In seiner Einleitung (S. 7–11) stellt der Herausgeber Jürgen Sarnowsky (Universität Hamburg) ältere Editionsprojekte (bedingt durch den Zuschnitt des DFG-Projekts zumeist aus Nord- und Ostdeutschland) vor, diskutiert deren Vor- und Nachteile („wurden die Rechnungen oft nur als Steinbruch benutzt“, S. 8) und arbeitet die Punkte heraus, die bei Projekten dieser Art im Vorfeld zu klären sind: Vollständigkeit ja / nein; Möglichkeit tabellarischer Zusammenstellungen; Fragen des Layouts; Registererstellung.

Georg Vogeler (‘The Content of Accounts and Registers in their Digital Edition. XML/TEI, Spreadsheets, and Semantic Web Technologies’, S. 13–41) betont den Wert, den paläographische und kodikologische sowie linguistische Elemente für eine vollständige Auswertung von Rechnungen haben, und beschreibt technische Möglichkeiten zur Darstellung dieser Sachverhalte in digitalen Editionen. Beispiele: Beibehaltung römischer Zahlen in der bildlichen Darstellung, gleichzeitig Umrechnung in arabische Zahlen und deren Eingang in die Summierungen; Dokumentation der im Hoch- und Spätmittelalter erzielten Fortschritte der Buchführung durch das Layout; Offenhalten der digitalen Edition für Fragen, die zum Zeitpunkt der Erstellung in der Forschung noch nicht gängig